

„Über Tod und Freizeit“

Wer fast sein gesamtes Arbeitsleben in ein und derselben Bibliothek verbringt, dem werden die Bücher darin im Laufe der Jahre zu alten Bekannten. Nicht dass er sie alle gelesen hätte; das ist weder möglich noch wünschenswert; aber die allermeisten von ihnen hatte er wenigstens einmal schon in der Hand, viele von ihnen hat er selbst angeschafft, sie nach Namen und Alter befragt und sie schließlich unter Ihresgleichen eingestellt, wenn möglich an einen Platz, an dem man sie bei Bedarf auch wiederfindet.

Bei den unzähligen Gängen längs der Bücherregale sieht man zwar im Grunde immer wieder dieselben Bücher, aber man sieht sie nicht alle mit denselben Augen. Manche grüßen schon von weitem, über manche sieht man schnell hinweg; andere reizen dazu, sie in die Hand zu nehmen, obwohl man genau weiß, dass man ihrer schnell überdrüssig wäre; wieder andere lassen einen völlig kalt, man registriert sie allenfalls, wenn sie infolge ungeschickten Hantierens aus dem Regal fallen. Und dann gibt es die Bücher, die einen ratlos machen, die man alle paar Jahre wieder in die Hand nimmt, um vielleicht doch einmal darin zu lesen, die man dann aber jedes Mal wieder zurückstellt, kopfschüttelnd und sich selbst vertröstend – später einmal, dann werde ich es lesen. Diese Art von Büchern haben in der Regel irgendetwas Besonderes, das einen anspricht oder irritiert: Ihr hohes Alter, ihr Thema, ihr legendärer Ruf.

Manchmal ist es aber auch nur ein merkwürdiger Titel, der einem keine Ruhe lässt. Zu dieser Kategorie gehört ein Buch aus unserem Bestand, das es mir besonders angetan hat. Ich habe es bereits vor Jahren, nein, Jahrzehnten, entdeckt, habe es immer wieder einmal in die Hand genommen, darin rumgeblättert und es, halb belustigt, halb verärgert, nach wenigen Minuten wieder zurück an seinen Platz gestellt. Sein Titel lautet: *Über Tod und Freizeit*

Bevor wir der Frage nachgehen, was das eine mit dem anderen zu tun hat, was also Tod und Freizeit miteinander verbindet, eine Verbindung, die man sich spontan kaum anders als an den Haaren herbeigezogen denken kann, möchte ich zunächst etwas, das mehr formaler Natur ist, über das Buch sagen, sozusagen zum Zwecke vorsichtiger Annäherung und gewissenhafter Vorbereitung.

Das Buch ist 1972 erschienen, und zwar im Theologischen Verlag in Zürich. Es versammelt die Vorträge, die während einer Tagung des Engadiner Kollegiums im Herbst 1971 in St. Moritz-Bad gehalten wurden. Dieses Kollegium wurde 1970 ins Leben gerufen, es traf sich einmal im Jahr zum interdisziplinären Gedankenaustausch über eine dem Menschen verpflichtete Wissenschaft. *Über Tod und Freizeit* ist der Tagungsband, der aus Anlass des zweiten Treffens des Kollegiums erschien. Ihm sollten noch 24 weitere Bände folgen. Einer der Herausgeber unseres Bandes ist Balthasar Staehelin, ein Schweizer Psychiater und Gründer des Kollegiums, der auch an der Herausgabe aller anderen Bände beteiligt war. Er ist u.a. bekannt geworden durch seine Veröffentlichungen *Haben und Sein* (auf das sich Erich Fromm in seinem *Haben oder Sein* bezog) und nicht zuletzt *Der psychosomatische Christus*. Staehelin entwickelte eine psychosomatische Basistherapie, die psychosomatischen Störungen mit dem Aufbau von Gottvertrauen begegnete. Als zweiter Herausgeber fungierte Silvio Jenny, ebenfalls Schweizer, Privatdozent für Innere Medizin, der bereits in den 70er-Jahren (d.v.Jh.) die psychosomatischen und psychosozialen Ursachen von Darmkrankungen thematisierte, ein früher Vertreter eines ganzheitlichen Ansatzes. Daneben verzeichnet die Autorenliste nicht nur weitere Vertreter aus den Reihen der Wissenschaft sondern auch hochrangige Angehörige der Wirtschaft und Finanzwelt.

Auch wenn bei dem einen oder anderen der Vortragenden ein Hang zur Esoterik deutlich wird, kann man die Versammlung, nimmt man einmal akademische Titel als Bestimmungsmerkmal, getrost als hochkarätig bezeichnen. Was nun hatten all diese Leute über Tod und Freizeit zu sagen, und was über die mögliche Verbindung zwischen beiden?

Hier kann man weit ausholen; doch in unserem Rahmen passt es besser, gleich zum Kern der Sache vorzustoßen.

Oben wurde gesagt, Idee der Treffen sei gewesen, einen interdisziplinären Gedankenaustausch abzuhalten über eine dem Menschen verpflichtete Wissenschaft. Damit ist eine Wissenschaft gemeint, die nützt, keine, die es bereits gäbe. Es wird zunächst konstatiert, dass die Wissenschaft als Kind der Aufklärung mit dazu beigetragen hat, die Offenbarungslehren außer Kraft zu setzen oder in den Hintergrund zu drängen. Als verheerende Folgen dieser Säkularisierung werden u. a. die ökologische Katastrophe, die Bevölkerungsexplosion und nicht zuletzt das auf die Dauer krank machende Gefühl völliger Sinnentfremdung, ja, Sinnlosigkeit genannt. Besonders letzteres erweist sich bei näherer Betrachtung als die Kehrseite eines aufgeklärten, rationalen Menschenbildes, das einen Menschen zeigt, der zwar ein *mündiger Bürger* zu werden vermag, dem aber allzu oft eine wesentliche Dimension fehlt. Die Dimension, die hier gemeint ist, ging mit dem Bewusstsein verloren, nicht ganz von dieser Welt zu sein, sondern mit einem Teil seines Wesens mit dem Ewigen in Verbindung zu stehen. Hier ist nun der Tod derjenige, der diese Dimension wieder ins Bewusstsein hineinragen lassen kann, erinnert er doch daran, dass die Lebenszeit begrenzt ist, dass es davor und danach – zumindest für den Gläubigen – noch etwas Anderes gibt, von dem das Leben umfasst und zugleich durchdrungen wird, aus dem heraus und im Bewusstsein dessen zu leben den Menschen allererst zu einem ganzen macht.

Für den Nichtgläubigen jedoch ist der Tod das Ende von allem, weshalb er ihm entweder ausweicht (*Der Tod geht uns nichts an* – wer kennt ihn nicht, den berühmten Tröstungsversuch des Epikur), oder ihn zu verdrängen sucht. Dazu dient ihm u. a. seine Freizeit, die nicht nur durch seine Arbeitszeit definiert ist, sondern diese auch insofern ergänzt, als man in der Freizeit die Dinge zu konsumieren hat, die man während seiner Arbeitszeit herstellt.

Nun ist aber das Talent zur Verdrängung des Todes ungleich verteilt, allgemein gilt hier in der Regel nur, dass es mit zunehmendem Alter eher abnimmt. Die Unausweichlichkeit des Todes, die Penetranz, mit der er die Ruhe stört, könnten für einige Anlass genug sein, sich ihm während ihrer Freizeit ohne Scheu zu stellen, um das Ewige, für das er steht, erneut zu erfahren. Denn der Mensch ist von Natur aus ein Mystiker, so eine These des Buchs, er weiß oder kann doch wissen um dieses Ewige in sich; um das zu ermöglichen wäre allerdings eine Freizeit von Nöten, die wirklich freie Zeit wäre, unberührt vom Zwang zu konsumieren und darüber hinaus auch ein neues Menschenbild, das den einzelnen dabei unterstützte, diesen Weg zu gehen, ein Bild, zu dessen Aufrichtung nicht zuletzt die beteiligten Wissenschaftler einen Beitrag leisten wollten.

Soviel in Kürze. Nichts neues, wird man vielleicht sagen. Stimmt, heute nichts neues mehr, man denke allein an die These vom längeren und glücklicheren Leben der Religiösen, die in den letzten Jahren immer wieder einmal durch die Spalten der Populär-Psychologie geisterte. Daneben gibt es aber auch seriöse Untersuchungen, die sich in Buchtiteln widerspiegeln wie z. B.: *Gesundheit – Religion – Spiritualität*, *Spiritualität und Medizin* oder *Spiritualität und seelische Gesundheit* (Die betreffenden Bücher befinden sich in unserem Bestand; alle drei sind derzeit, März 2016, ausgeliehen). Es ist spannend zu sehen, wie sich Wissenschaft mit ihren Mitteln einem Bereich nähert, der jenseits ihrer Grenze liegt, einem "Ort", an dem kein Ding mehr ist, der aber – zumindest für den Gläubigen – alles bedingt. Aber das ist bereits zu viel gesagt; worüber man nicht sprechen

kann, darüber soll man bekanntlich schweigen. Wenn nur nicht gerade hier das Bedürfnis nach dem Wort so groß wäre.

Nichts Neues also. Doch ist daran zu erinnern, dass wir hier über ein Buch sprechen, das 1972 erschienen ist. Es brachte damals – wenngleich nicht als erstes oder einziges – durchaus etwas Neues und war zugleich einem Gefühl des Aufbruchs verhaftet, nach dem man heutzutage vergeblich Ausschau hält. Das mag zu einem gewissen Teil auch daran liegen, dass einiges von dem, was damals neu war, heute zum – wenngleich nicht unbedingt wissenschaftlichen – Mainstream gehört. Der Mathematiker Alexander Gosztonyi z.B., einer der Teilnehmer beim Treffen in St. Moritz, hatte Anfang der 1970er Jahre gerade damit begonnen, als Rückführungstherapeut zu arbeiten. Das war seinerzeit zumindest ungewöhnlich, auch wenn es einen Pharmakologen wie Peter G. Waser nicht daran hinderte, ebenfalls an der Tagung teilzunehmen. Schaut man heute einmal auf die Websites einschlägiger Coaches, dann scheint die eher esoterische Methode der Rückführung mehr oder weniger zum Standard der angebotenen Leistungen zu zählen. Dazu mag man stehen wie man will, es gibt hier offensichtlich einen Bedarf. Die Bedeutung von Spiritualität in den Diskursen spezifischer Milieus steigt ebenfalls im selben Maße wie das Bedürfnis nach ihr. Diese Steigerung verdankt sich vermutlich nicht zuletzt der Tatsache, dass man Spiritualität mittlerweile auch als wirtschaftsrelevante Ressource entdeckt hat.

Nebenbei: Spiritualität und Esoterik sind sicherlich nicht dasselbe, und so wundert es nicht, dass manch einer jene bejaht, während er diese ablehnt. Die Esoterik ist vielen ein Ärgernis, umso mehr, wenn sie zu funktionieren scheint, zumindest bei denen, die an sie glauben. Warum aber ein Ärgernis und was heißt hier überhaupt funktionieren?

Esoterik funktioniert, wenn es ihr gelingt, einen neuen Sinnhorizont zu setzen.

In seinem Aufsatz "Über Sinn und Bedeutung" unterscheidet Gottlob Frege zwischen der Bedeutung eines Zeichens und seinem Sinn. Die Bedeutung eines Zeichens ist sein Bezeichnetes, im einfachsten Fall ein bestimmter Gegenstand, der Sinn eines Zeichens enthält die Art des Gegebenseins dieses Gegenstands. Ein neuer Sinnhorizont zeichnet sich also dadurch aus, dass alles, was vor ihm erscheint, neu gegeben wird. Genau das ist offensichtlich bei der Esoterik der Fall. Als in sich schlüssiges Zeichensystem setzt sie – wenn sie funktioniert – einen neuen Sinnhorizont, vor dem alles wie neu erscheint, und zwar so, dass alles zusammenpasst. Es passt aber umso besser, wenn das Ganze auch das enthält, was nicht erscheint, das Un- bzw. Übersinnliche. Die Integration des Übersinnlichen in das Ganze des Sinnlichen gelingt der Esoterik dadurch, dass sie dieses als Zeichen für jenes deutet.

Wenn alles zusammenpasst, ist das Ganze heil, und das Heile ist gesund. Was ist daran ärgerlich? Dass man als Nicht-Esoteriker schnell den Eindruck bekommt, dass solches Funktionieren einen Mangel an Intelligenz voraussetzt, und zwar bei demjenigen, bei dem es funktioniert. Aber manch einer wird vielleicht auch neidisch und fragt sich, ob der Mangel nicht bei ihm selber liegt.

Von ferne erinnert das an den Placebo-Effekt, den man aus der Medizin kennt. Der Magier im weißen Kittel verabreicht dem Kranken eine Pille, in der sich die Macht einer siegreichen Wissenschaft materialisiert. Das macht Sinn und macht vermutlich deshalb auch oft gesund, selbst wenn die Pille nur Zuckerwasser enthält.

Hier mag sich dem aufgeklärten Zeitgenossen dann unversehens einmal die Frage stellen: Wie kann ich glauben, ohne zu glauben? Dieser Widerspruch erweist sich aber vielleicht als ein scheinbarer, sobald man unter Glauben nicht mehr das Gegenteil von Wissen begreift sondern ein Wissen diesseits der Wissenschaft, das nicht auf der Trennung von Wissendem und Gewusstem beruht, sondern auf deren Identität. Dies würde dann bedeuten, dass dieses Wissen nicht für jedermann an jedem Ort und zu jeder Zeit demonstrierbar wäre, sondern dass es jeder nur für sich selbst und in

sich selbst entdecken könnte. Und vielleicht ist es dieses Wissen, das der Wissenschaft bislang noch fehlt, um zu einer dem Menschen verpflichteten Wissenschaft zu werden. Vielleicht.

Wie auch immer, damit sind wir wieder bei unserem Buch mit dem merkwürdigen Titel angelangt, in dem es genau darum geht. Wer sich dafür interessiert, kann gerne alle Vorträge nachlesen, ich habe nur einen sehr kleinen Teil daraus wiedergegeben.

Das Buch ist übrigens alles andere als ein Ausleih-Renner. Es steht in der Bibliothek seit etwa 40 Jahren und ist während dieser Zeit ganze fünfmal ausgeliehen worden. Die Wahrscheinlichkeit, *Über Tod und Freizeit* an seinem Platz anzutreffen, ist also sehr groß.

P. Bröcher 2016